

# Illustrirtes Unterhaltungsblatt



**Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse**  
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

— ♦ — **Ein Schloss am Rhein.** — ♦ —

Ein Schloß am Rhein liegt mir im Sinn:  
Die Giebel ragen stolz im Blauen,  
Vom Söller kann das Auge weit  
In weinbebaute Thäler schauen!

Steingötter tragen leicht und kühn  
Die trauten Erker und Balkone,  
Und Banner flattern froh im Wind,  
Als ob das Glück dort oben wohne!

Ein Garten schmiegt sich darum her  
Voll Rosenhecken und voll Glieder,  
Und von Akazien regnen sanft  
Die Blüten auf die Wege nieder!

Dort möcht ich mich mit dir ergehn  
Und leis von unsrer Liebe sprechen,

Dir zärtlich in die Augen sehn  
Und eine Rose für dich brechen! S. Barintay.

— ♦ — **Die Letzten der Turm-Edelfink.** — ♦ —

Von Adolf Dalwig-Hohenrode.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Nur einige ruhige Tage nach der Abreise gönnte Helene den Thringen. Sie bot alles auf, Serena von diesem tollen Wahn, wie sie ihre Liebe nannte, zu heilen. Bitten, Drohungen, Schmeicheleien, Bosheiten, wandte sie an, nichts fruchtete. Im Gegentheil, Serena trat mit großer Energie gegen diese schwesterlichen Annahmen auf, ja, sie schloß sich in ihr Zimmer ein, wenn Helene kam und erhob sich über diese Anfechtungen mit der seligen Gewißheit, ich liebe und werde geliebt. Ach, und die Festtage, die ihr die herrlichen Briefe ihres Verlobten schufen, wie lernte sie seinen inneren Wert immer mehr kennen, schätzen, wie mußte sie ihm zu antworten, da er all die verborgenen Stimmen ihres Herzens zum tönen brachte! Ihr ganzer Stolz schwand. Sie wurde eine gänzlich andere, ihre herbe Unnahbarkeit war geslohen. Inneres Glück verschönte ihr Gesicht, staunend machte jeder die Beobachtung, der sie sah. Gern sah sie auch bei Gretel, um dem Unterricht des neuen Lehrers, Hartung Kaiser, beizu-



Das ernste Zerwürfnis. Nach dem Gemälde von H. Kaulbach.



wohnen. Eigentlich war ihr dieser Präzeptor zu jung und zu hübsch, doch seine guten Manieren, die Empfehlung Alfreds, ließ ihre Bedenken verstummen, da er sich einen alten Bekannten, einen Freund Königs nennen durfte, letzteres gleich Heßen, plauderte sie auch gern mit ihm, er wußte über so manch' schönen Zug aus Alfreds Vorleben zu berichten, wie herzerquickend für eine zärtlich Liebende, über den entfernten Bräutigam aus eines Dritten Mund Gutes zu vernehmen.

Auch mit der guten Präsidentin Braun verknüpfte sie jetzt ein inniges Band, ja diese war im eigentlichen Sinne ihre erste Freundin. In harter Lebensschule gereift, religiös und von seltenen edlen Charakterzügen, konnte die Verlobte bei der älteren Vertrauten alles das finden, was ihr in der Familie, da die Mutter Helene fürchtete und Gretel zu jung, nicht möglich war. Bei ihr wurde ihr Belehrung, Rat und Hilfe, Wonne und Sorgen wurden durchgesprochen. „Wird König nicht später einmal auf meinen Hochmut, auf die Kränkungen durch meine Verwandten zurückkommen, wird nicht durch Helene steter Unfrieden drohen, wird er sich nicht einst sagen, mehr durch sich selbst zu sein, als wir durch Geburt?“ fragte sie eines Tages voll Zagen.

„Fürchten Sie nichts derartiges, Serena,“ beruhigte sie die andere in sanfter Weise. „Wir saßen einmal zusammen in der Kirche, Herr Doktor König geleitete mich dann nach Hause und nachdem wir mancherlei besprochen, ließ ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen, ihm meine Bewunderung auszusprechen. Was antwortete er mir? „Ich weiß Ihr Lob zu schätzen, Frau Präsidentin, doch was ich bin, was ich erreichte, ist mir durch den da oben geworden. O, ich habe Ursache, Gott sehr dankbar zu sein und werde stets des Grundsatzes meiner Mutter eingedenk bleiben, haltet an im Gebet!“ Glauben Sie, Serena, ein solcher Mann könnte rachsüchtig, ungerecht sein?“

„Gewiß nicht, o gehen Sie bald mit mir zu jener Kirche!“

„Gern; als er Ihr Jawort hatte, sah ich ihn abermals dort sehr ernsthaft, aber immer heller werdend im Anblick. Gern hätte ich Ihnen den Anblick seiner glückstrahlenden Augen gegönnt!“

Schnell vergehen drei Monate, der Juni war da mit seinen Rosen, der Erbprinz kehrte glücklich heim und König, der jogleich mit Eifer die Schritte zu seiner Verheiratung traf. Die Koffer seiner Braut standen schon gepackt für die Hochzeitsreise, beide lachten und wechselten heimliche Worte, so oft sie dieselben erblähten, auch mit dem Herzoge hatten sie ein vertrautes Dreigespräch, und auch dieser lächelte und nickte, da waltete ein Geheimnis. Mama Klotilde warf immer wieder die Frage auf: „Aber wohin geht denn die Hochzeitsreise?“ Endlich wurde ihr die Antwort: „Nach Italien!“ Und nun trug sie unschlüssig und ratlos eine von ihrem Bankier persönlich überbrachte Kassetten mit Wechseln und Wertpapieren aus einem Zimmer in das andere und wagte nicht, sie König anzubieten. Glücklich schätzte sie sich, sie ihm endlich doch aufgedrängt zu haben und nun flehte sie: „Nur recht oft schreiben!“

„Können wir nicht versprechen, liebe Mama, höchstens Ansichtsarten für Gretels Sammlung,“ entgegnete Serena mit geheimnisvoller Fröhlichkeit. Und was sollte Klotilde thun, da Soheit dem Paare immer recht gab?!

Schlicht und einfach, wie König es gewünscht, war die Trauung. Rydejeffs waren nicht zugegen, sie hatten plötzlich eine sehr dringende Reise nach Petersburg angetreten, aber das herzogliche Paar wohnte dem feierlichen Akte in der Hofloge bei. Gäste waren nicht geladen und gegen Abend fuhr das Paar dem Bahnhofe zu, von der Präsidentin und Heßen in einem zweiten Wagen begleitet. Letzterer hatte für eine neue Erzählung und für das gewissenhafte Ordnen der Papiere und Sammlungen Königs in dessen Abwesenheit endlich die Mittel erhalten, um seinen heißesten Wunsch, Italien zu sehen, erfüllen zu können. Er fuhr der Siebenhügelstadt zu, während die Präsidentin umkehrte und der kofferbepackte Wagen des jungen Paares am Bahnhofe abschwankte und umgekehrt dem nahen Walde zuzugte. Doch bald stieg das Paar aus, die junge Frau gab ihrem alten, verschwiegenen Kutscher noch einige Weisungen, drückte ihm ein Goldstück in die Hand und nun gingen die beiden durch den dämmernden Laubwald, dem nahen Heim zu. In dem glücklichen Gefühle, wir gehören uns jetzt für ewig, dünte den immer langsamer Schreitenden dieses die köstlichste Hochzeitsreise. So langten sie endlich an, als das Rollen des wieder davon fahrenden Wagens in der Ferne verhallte. Lichtschein stahl sich heimlich durch die Klematisranken der ganz mit Schlingpflanzen umwucherten Veranda. Eine saubere, ältere Frau, Serenas einstige, jetzt verwitwete Amme, hantierte am gedeckten Tische und zog sich, als das Paar die Schwelle betrat, mit ehrerbietigem Glückwünsche und nachdem sie, einem alten Brauche getreu, ein paar winzige Schälchen, der eben Vermählten erste Fußbekleidung, überreicht hatte, zurück.

Mit Rührung betrachtete König die kleinen Dinger, in denen seine Gattin die ersten Schritte gethan, sprechen konnte er nicht, sie verstanden sich auch ohne Worte; endlich murmelte er: „Hier,

geliebtes Weib, ist das selige Gefilde unseres Glückes, hier ist unser Italien, unser Himmel, o meine Serena!“

„Mein Alfred!“

Gräfin Klotilde malt wieder mit großem Eifer an ihrem historischen Entwürfe. Ihrem phlegmatischen Wesen erscheint die jegige Stille nach allen Stürmen köstlich, keiner regt sie auf, keiner stört sie in ihrer bequemen Ruhe. Doch kehrten bisweilen unwillkommene Bedenken bei ihr ein, eigentlich hatte sie jetzt zwei Töchter durch die stattgefundene Hochzeit verloren, Helene schrieb ein einziges mal von Petersburg die wenigen Worte, sie sei froh, allen Unruhen und ominösen Aufregungen entronnen zu sein und die Karten, die von den Hochzeitsreisenden einliefen, zeigten auch stets nur kurze lakonische Andeutungen. Einmal kam von Serena ein Brief des Hauptinhaltes: „o geliebte Mutter, wie glücklich bin ich!“ Wenn es nur wahr ist, wünschte Klotilde seufzend, denn dieser Doktor hatte ihr doch noch rechten Aerger bereitet, sie fand die ihm übergebene Kassetten fein säuberlich auf ihrem Schreibtische stehend, er hatte sie nicht mitgenommen, mein Gott, vielleicht mußte sich Serena sogar einschränken auf dieser Reise, Serena, die ihr jetzt überall durch ihr gleichmäßiges, harmonisches Wesen fehlte. Gretel war zwar ihr Abgott und ihr Ebenbild, wie ihr die Höhen beim Abschied für den Sommer versichert hatten, doch noch gar zu sehr Kind, wenn sie jetzt auch merkwürdig ernsthaft wurde. Die Gräfin überlegte ebenfalls, wach' ein Bad sie auffuchen könne, es ging nur nicht gut an, Gretels Unterricht abzubrechen, die Stunden fanden in ihrem Atelier statt, da konnte sie arbeiten und zugleich die Tochter beaufsichtigen. „Herr Lehrer Hartung Kaiser,“ so drückte sie sich stets aus, war ein charmanter, vielseitig talentierter Mensch, die Gräfin mußte sich dieses eingestehen, obgleich er einer niederen Sphäre angehörte, jedoch wenn man einen bürgerlichen Schwiegerjohn hat, kann man der unteren Schicht wohl einen kleinen Finger reichen. Und sie that dieses gnädig, indem sie auch bei den Unterrichtsstunden profitierte, Zurechtweisungen ihres Augapfels ohne Murren ertrug, selbst Kritiken, betreffs ihrer „weihelichen Leinwand“ annahm und Hartung erlaubte, nicht allein träftigen Rat, sondern auch kräftige Binseltreiche zur Vollendung zu liefern. Und wie er es verstand, wie sich das Bild durch seine Zuthaten machte, wie es wuchs, doch „um der Ehre des Hauses Turin - Gelsink willen, vor der Welt Diskretion, Herr Lehrer Kaiser.“

„Ohne Sorge, gnädigste Frau, mein Anteil ist ja auch nur verschwindend klein.“ Wie reizend gedacht und ausgesprochen.

Bisweilen fand sich auch die eine oder die andere der Freundinnen wieder bei ihr ein, merkwürdig, jede mit einer gewissen scheuen Zurückhaltung, aber etwas mußten sie doch erfahren über die einfache Hochzeit, den Schwiegerjohn, die zürnende Fürstin in Rußland und über die Neuvermählten. Wie befanden sie sich, wie war die Stimmung, wo weilten sie, hatte der Doktor wirklich das Vermögen zurückgewiesen? Was sollte die Gräfin nur antworten, sie konnte nicht einmal die künftige Wohnung ihrer Tochter beschreiben, denn sie war nur einmal vor der Hochzeit hingekommen und hatte sich über die furchtbare Einfachheit dort sehr alteriert. Aenderungen vorzunehmen nach eigenem Geschmack und eigener Willkür war nicht möglich, da König das Betreten derselben für die Dauer seiner Abwesenheit verboten hatte. Und dem Manne mußte man gehorchen, vier Wochen waren sie nun schon in Italien. Benedikt Heßen kam zurück mit den herzlichsten Grüßen von dem Paare und einem langen Briefe, worin sie ihre nahe Rückkehr ankündigten. Jetzt kam wieder Leben in die Gräfin, nun mußte sie doch etwas für ihr Kind thun, aber was, was? Keiner konnte ihr raten, Heßen und Kaiser schlugen vor, sich wenigstens das Haus am Walde von außen wieder einmal anzusehen. Klotilde willigte, nur um etwas zu thun, gern ein, sie bemerkte den verschmitzten Blick-Austausch von den beiden jungen Herren nicht, diese rühmten ihr noch die malerischen Motive des Parkes daselbst. Ein Nachmittag wurde zum Besuch bestimmt, und zur festgesetzten Zeit war eine kleine Gesellschaft auf der Fahrt zur Waldvilla.

Hier lebte ein Paar in echtem Glücke! Stunden, Tage, Wochen gab es hier beinahe nicht, nur einen großen, herrlichen Augenblick. So dünte es ihnen wenigstens. Sie säen, pflanzen, begießen zusammen, gehen durch Garten, Park und Wald, lesen, musizieren und arbeiten mit einander. Serena ist ihrem Gatten eine vorzügliche Mitarbeiterin geworden, die seinen trockenen Gelehrtenstil beim Abschreiben seines neuen Werkes mit einem Schimmer von Poesie umgiebt, ohne die Wahrheit zu schädigen, im Gegenteil, sie hat sich in die Schilderungen von Alfreds Reisen geistig so eingelebt, daß sie inspiriert hinzufügt und ausmalt, staunend hat er mehr wie einmal gerufen: „Ja, Schatz, warst Du denn dabei, woher weißt Du solche Details?“ Und sie: „Nächst Du mich nicht in Deiner Seele lesen und verstehe ich nicht darum Deine Andeutungen so genau, lese zwischen den Zeilen?“

Heute war König in besonders guter Laune, tausend Mark, ja tausend Mark hatte ein Berliner Verleger für den ersten Band



seiner „Reisen in fremden Zonen“, so hieß das Werk, geboten. „Sieh, wie reich wir werden, Gelehrtenweib!“ rief er fröhlich und tanzte mit Serena, seiner getreuen Sekretärin, durch den Salon. Sie bereitete eine kleine Bowle, draußen auf der angenehmen, kühlen Veranda wurde sie genossen. Allerlei Mottos trieb der ernste Mann, er setzte ihr einen Kranz auf, eine wehende Ranke bildete das Material, er zog ihr auch den Pfeil aus dem Haar, die aschblonde Flut fiel über die leichte Sommertoilette und plötzlich rief er aus: „Wie schön bist Du.“

„Schmeichler!“

„Nein, Du wirst täglich schöner, weil ich Dich täglich mehr liebe!“ und er will sie umfassen. Sie hält scherzhaft seine Hände fest, er lacht und sagt: „Noch bleiben mir Augen zum Witten, und der Mund zum —“ und er umfängt sie und küßt sie, wieder und wieder, bis sie ein lauter Schrei auseinander fahren läßt, Lotilde hat ihn ausgestoßen.

Ahnungslos ist letztere hier her gekommen, wenn sie alles auch ganz nett findet, aber, wo meine Tochter so viel herrliche Gegenden gesehen hat, so vermöhnt ist, kann ihr diese Umgebung kaum genügen, klagt sie: „Ach, mein armes Kind, wie wirst Du Dich hier befinden, Du weilst in Paradiesen und —“ sie hält inne, die Gesellschaft ist auf dem breiten Kieswege angekommen, den im

fennen, wir waren weder in Italien oder irgend sonst wo, seit unserer Hochzeit leben wir hier.“

Ungläubiges, stummes Kopfschütteln seitens der Gräfin, sie sah von Serena auf König und von König wieder auf Serena, wollte man sie zum besten halten? Nein, dieser Schwiegersohn, unfassbar, was steckte nur dahinter? Es bedurfte noch mehrfacher Beteuerungen, bevor sich Lotilde nur ein wenig überzeugen ließ! „Aber die vielen Postkarten, die ich erhielt?“ fragte sie noch zweifelnd.

„Sandte uns Heßen, wir schickten sie ihm beschrieben zurück und er schickte sie dann von seinem Aufenthalt wieder an Sie, Frau Schwiegermama!“

„Unglaublich! Wenn dieses unsere Bekannten, wenn Helene es erfährt! Mich so zu düpieren, aber dieser Heßen hat es gewußt, er steckte mit im Komplotte, er soll —“

„Galt, verehrte Frau Schwiegermutter, ich habe den Plan erdacht, ich allein bin der schuldige Teil, keinen Unschuldigen büßen lassen. Nicht wahr, Sie verzeihen uns?“ Und nun wurde die gute Lotilde dermaßen mit Zärtlichkeiten überschüttet, daß sie garnicht imstande war, zu verneinen. Jetzt gewann sie auch Zeit, ihre Tochter fragend anzusehen, war sie glücklich? „O, Mama!“ Erneutes, allseitiges Umarmen, bis Lotilde mit dieser Antwort zu-



Berliner Frühjahrsparade. Der Kaiser an der Spitze der Fahnen-Kompanie.

Sintergrunde die Villa mit der Veranda abschließt. „Was ist das?“

Erstaunt, entrüstet sieht sich alles, außer Kaiser und Heßen, an, herzt sich dort nicht ein Paar, wird da nicht geküßt, im hellen Sonnenschein, wer ist das, was bedeutet das, vermeintlich befindet sich niemand hier, ist alles verschlossen, und nun? Eine Pause, da wendet sich das zärtliche Duett in den zierlichen Gitterbogen ganz zu den Untenstehenden und Lotilde erkennt, muß trotz Sträuben die Tochter mit dem Gatten erkennen und ihr entfährt der Schrei, der die Turteltauben auseinander fahren läßt.

Alfred und Serena faßten sich schnell, lachend eilten sie hinunter, umarmten die sprachlose Mama und führten sie hinein, während die übrige Gesellschaft sich diskret zurückzog. Auch hier konnte die Ueberraschte noch immer keine Worte finden, sie wußte nicht, sollte sie ihren Zorn, ihrer Neugierde oder ihrer Verwunderung zuerst Worte leihen, endlich löste sie ihre Zunge und während sich das Paar liebevoll um sie beschäftigte, brach sie in die Frage aus: „Ihr seid wieder hier und ich wußte es nicht?“

„Wir sind garnicht fortgewesen, gnädigste Schwiegermama!“

„Wie, das ist mir unverständlich.“

„Alfred hat recht, liebe Mutter, gleich die Wahrheit zu be-

frieden war und ihren Aerger verrauchen ließ. Jetzt holte Alfred die im Garten geliebene Gesellschaft, während Serena mit ihrer Wirtschaftlerin unter der Veranda einen Zimbif für alle herrichten ließ. Neues Fragen, erneute Verwunderung, Lachsalben. Gretel war fast garnicht zu zähmen, ebenso Fräulein von Gaus, die mit ihr Duzfreundschaft schloß und ganz verjüngt, naiv lachte oder scherzte und in den Zwischenpausen im Verein mit Gretel dem Doktor freundlich zunickte. Heßen sprudelte von Humor, während „Herr Lehrer Kaiser“ seine ernste Haltung bewahrte, wie Lotilde mit Befriedigung bemerkte. Poy tausend, wenn Helene in diesem Augenblick unter dieser zwanglosen Gesellschaft erschienen wäre, sie vermochte nicht auszudenken, was wohl geschehen würde. Serena unterhielt sich mit ihrer Freundin Braun, wie war diese Gute so glücklich über der andern Glück. Allgemein bemächtigte sich des Kreises eine von Herzen frohe Stimmung und als man sich trennte, langte Benedikt einen Bogen Papier aus der Tasche und schrieb mit großen Zügen darauf: „Für mein Tagebuch! Ein wahrhafter interessanter und froher Sommer-Nachmittag! Hoch das junge Paar, hoch die Hochzeitsreise desselben!“

Alle stimmten ein!

(Fortsetzung folgt.)



## — Weiche Herzen. —

Don Anna Wahlenberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Francis Maro.

[Nachdruck verboten.]

„Denkt Euch nur, wir dürfen heute Abend keine Gäste haben. Sie hat beiden Dienstmädchen erlaubt, auszugehen.“

Gertruds Gesicht war hochgerötet, als sie gleich nach dem Frühstück mit dieser aufregenden Neuigkeit aus der Küche hereinstürmte. Ihr vierzehnjähriges Blut kochte vor Erbitterung, und sie strich ihr kurzgeschrittenes Haar in die Höhe, so daß es wie ein Wald um die Stirne stand.

Tom, ihr um ein Jahr jüngerer Bruder und Esther, das zwei Jahr jüngere Schwesterchen, die am Speisetisch saßen, wo sie ihre Sonntagsfreiheit mit ein paar Unterhaltungsbüchern verbrachten, blickten mit überraschten und verblüfften Mienen auf.

Es war Mathildentag, der Namenstag der beiden Mädchen. Sie führten diesen zweiten Namen nach ihrer verstorbenen Mutter, und sie waren es gleichsam zur Feier ihres Gedächtnisses gewohnt, an diesem Tage stets einige Freundinnen bei sich zu sehen. Auch Tom pflegte diese Gelegenheit dazu zu benutzen, ein paar seiner Bekannten mitzubringen, damit sie es ein bißchen vergnügt haben konnten.

„Ach, das ist nicht wahr,“ sagte Tom. — „Das traut sie sich doch nicht.“

„Sie“ war die Hausvorsteherin, die Mutterstelle an ihnen vertreten sollte, aber eher ihre gemeinsame Feindin geworden war. Sie trieb die großen Mädchen um acht Uhr abends ins Bett, damit sie dann drinnen bei sich in Ruhe und Frieden ihre Romane lesen konnte. Sie war es, die die jüngsten Kinder, die sieben- und achtjährigen kleinen Buben wie Gefangene in ihr kleines enges Zimmer einsperrte, das sie fast nie verlassen durften, außer zur Schule und zum Mittagessen. Ihre schlechte Laune jagte dem ganzen Hause Furcht ein, so starke Furcht, daß sie einen zu Feigheit und Dummheiten trieb. Ja, als Tom einmal in einer Eispalte eingebrochen war, lief er lieber halbnackt auf dem gefrorenen Strande hin und her, während die aufgehängten Kleider trockneten, als daß er heimging und das drohende Unwetter über sich ergehen ließ. Aber dennoch war sie jetzt vier Jahre bei ihnen und würde wohl noch weiter verbleiben, denn sie kochte dem Vater seine Liebesspeisen, zeigte ihm und seinen Gästen stets ein freundliches Gesicht, versah den Haushalt mit großer Ordnung und Sparsamkeit und wurde von sämtlichen Tanten und sonstigen Anverwandten hochgeschätzt.

„Sie und sich nicht trauen! Ja freilich!“ brach Gertrud los. „Und ich weiß schon, warum sie es gethan hat. Es ist aus reiner Bosheit, nur weil wir nicht direkt zu ihr gekommen sind und sie gebeten haben, Jemand einladen zu dürfen, sondern es so gethan haben, weil wir es für selbstverständlich hielten. Aber das werde ich Papa sagen.“

„Ja, aber es ist vielleicht doch besser, zuerst mit ihr selbst zu sprechen,“ meinten sowohl Esther als Tom, die von gefügigerer und weicherer Gemüthsart waren, als die Schwester.

„Na ja, das kann ich schon thun.“

Und ohne sich weiter zu bedenken, stürzte Gertrud durch den Salon hinein in das Zimmer der Haushälterin, wo sie in strammer Haltung knapp an der Thüre stehen blieb.

„Ist es wahr, Tante, daß Du beiden Dienstmädchen erlaubt hast auszugehen, obwohl wir heute Abend Besuch bekommen?“

„Bekommt Ihr heute Abend Besuch?“ fragte das Fräulein mit der unschuldigsten Miene, während sie die letzte Haarnadel in ihr glattgekämmtes Haar steckte. „Davon weiß ich ja garnichts.“

„Ja, das weißt Du ganz gut, Tante, denn das haben wir noch jedes Jahr an diesem Tage gehabt. Und übrigens hast Du gestern ganz gut gehört, wie wir davon sprachen, daß wir Alma Runström und die Brandtischen Mädchen schon eingeladen haben.“

„Ja, ich hörte Euch davon sprechen, daß Ihr jemand für irgend einen Tag eingeladen hättet oder einladen wolltet. Aber da mich niemand näher ins Vertrauen zog, wollte ich nicht fragen. Und nun müßt Ihr die Sache Euch selbst zuschreiben, denn ich habe, wie gesagt, den Mädchen erlaubt, auszugehen.“

„Aber wir haben ja schon eingeladen.“

„Nun, dann müßt Ihr wohl wieder absagen.“

Gertrud starrte ihrer Widersacherin unverwandt ins Gesicht. „Kannst Du die Mädchen nicht ein ander mal ausgehen lassen, Tante?“

„Nein, ich breche meine Versprechungen niemals.“

Aber nun war es mit Gertruds Geduld zu Ende. Sie sah aus, als sei sie imstande, sich auf die prinzipienfeste Hausvorsteherin zu stürzen, die in aufreizend-majestätischer Ruhe dastand und ihre Brosche befestigte.

„Ich glaube, es giebt auf der ganzen Welt keinen böseren Menschen, als die Tante,“ zischte Gertrud. „Unser ganzes Leben zerstört sie! Aber ich lasse es mir nicht gefallen. Ich bitte Papa, daß ich fortkommen kann.“

„Das will sagen, ich soll fortkommen, weil ich Euer Gnaden im Wege bin. Na, um so besser. Ich habe mich lange genug mit Euch abscheulichen Mädels gequält. Geh jetzt nur Deiner Wege!“

Das Gesicht des Mädchens strahlte.

„Danke, halte nur Wort, Tante,“ rief sie in der Thüre, die sie frachend zuschlug, um zu den Geschwistern hinauszueilen und ihnen das glänzende Resultat ihrer Expedition zu verkündigen.

Tante sollte gehen! Es war etwas spannend Interessantes in dieser häuslichen Veränderung, und sowohl Esther als Tom sahen entzückt und bewundernd zu ihrer tapferen Schwester auf, die die Dinge zu diesem Punkt gebracht hatte.

„Aber Du wirst sehen, sie überlegt sich noch,“ sagte der skeptische Tom, der sich an den Ausgang verschiedener früherer Konflikte erinnerte.

Gertrud schwieg und grübelte eine Weile nach.

„Ich werde mit Papa sprechen, bevor sie dazu kommt,“ sagte sie. Gesagt, gethan. Im nächsten Augenblick stand sie im Zimmer ihres Vaters neben dem Sofa, auf dem er saß und Zeitungen las. Doch als er fragend aufsaß, fand sie keine Worte, sondern fiel ihm nur um den Hals.

„Was giebt es liebes Kind?“

Die Hand des Vaters glitt lieblosend über ihr Haar, und diese Freundlichkeit löste ihr die Zunge. Nie früher hatte sie solche Ausdrücke gefunden, um ihre und ihrer Geschwister Not zu klagen, den geistigen Hunger und Durst nach Freiheit und Bärtlichkeit, an dem sie litten, und ihre Sehnsucht, diesem Zwang zu entriemen.

Der Vater saß ganz ernsthaft da. Das hatte er sich nie gedacht, daß es so schlimm bestellt war in seinem Hause. Er war auch zu selten daheim, um etwas zu merken, und friedliebend, wie er war, hatte er sich ein für allemal jedes Geflätsch verbeten, von welcher Seite es auch kommen mochte. Aber jetzt konnte er nicht umhin, zu begreifen, daß etwas nicht klappte, und er streichelte seinem Töchterchen die Wange und versprach ihr willig, daß, wenn das Fräulein nun wirklich kam und sagte, daß sie gehen wolle, er ihr nicht zureden würde zu bleiben.

Die Thüren im Korridor draußen knarnten.

Gertrud sprang auf und schlich sich still wie ein Käzchen davon, so daß sie lautlos den Speiseaal erreicht hatte, als ein Klopfen an der gegenüberliegenden Thür laut wurde.

Zu anständig um zu horchen, setzte sie doch auf einen Stuhl, der dem Zimmer ihres Vaters so nahe war, daß sie den Tonfall der Stimmen drinnen hören konnte, und Tom und Esther stellten sich neben sie.

Zuerst brachte die Hausvorsteherin einen langen Bericht in abgerissenem kurzen Ton vor. Dann erklang die Stimme des Vaters fragend und mild, worauf sie mit wachsender Heftigkeit zu erzählen fortfuhr. Der Vater äußerte sich hierauf etwas in bedauerndem Tone, was einigcs Aufschluchzen und ein paar herborgestößene Worte des Fräuleins zur Folge hatte. Dann stand der Vater auf und ging durch das Zimmer. Es machte den Eindruck, daß er ihre Hand ergriff und ihr mit bewegter Stimme für alles Verfloßene dankte.

Sie brach in noch lauterem Schluchzen aus als früher, und plötzlich stürzte sie auf die Thür zu, die in den Korridor führte.

Sie hörten sie in ihr Zimmer gehen und heftig die Thüre hinter sich zuschließen. Die Dinge hatten sich gewiß nicht so gestaltet, wie sie es erwartet und geglaubt hatte.

Die Kinder saßen unbeweglich da, und als sie endlich anfangen, einander ihre Beobachtungen mitzuteilen, flüsternten sie. Es lag gleichsam etwas Feierliches darin, daß sie nun so plötzlich von ihr befreit werden sollten, die sie in all diesen Jahren unter ihr eisernes Szepter gebeugt hatte.

Der Vater trat in die Thür und winkte Gertrud herein.

„Es ist nun bestimmt,“ sagte er. „Sie geht schon morgen.“ Und als fände er nun, daß es für diesen Tag genug an häuslichen Sorgen war, ging er seufzend ins Vorzimmer hinaus, zog den Ueberrock an und begab sich in die Stadt.

Aber wer nicht seufzte, das war Gertrud, ihre Geschwister und selbst die Dienstmädchen in der Küche, denn die Neuigkeit machte gleich einem Lauffeuer die Runde. Man hatte Lust zu springen und zu tanzen, aber legte sich doch zartfühlender Weise Zwang an und begnügte sich damit stumm mit leuchtenden Augen umherzugehen und sich leise frohe Zukunftspläne zuzuflüstern.

Gertrud hatte jedoch die Empfindung als müsse sie in all der Stille ersticken. Sie wollte hinaus in die freie Luft in ihrer Freude, und darum nahm sie es auf sich, selbst hinzugehen und den geladenen Mädchen abzusagen, denn heute konnte ja doch auf keinen Fall von Gästen die Rede sein.

(Schluß folgt.)



# Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

Nettchen stand wie betäubt. Sie begriff nichts, was geschehen war, vor ihren Augen tanzten Erde, Himmel und Ballon, sie sah wie in weiter Ferne die tausend höhnischen und grinsenden Gesichter, — und sie wußte nur das eine, daß sie die grausige Fahrt nicht machen konnte, daß dumpfe, bleierne Angst in ihrer Seele gezogen war, und daß im entscheidenden Augenblick ihre Füße schwer wie Eisen sich gegen das feste und sichere Land stemmten, das sie zu schwindelnder Luftfahrt verlassen sollte.

Sie hörte die schimpfende, vor Erregung geradezu heifere Worte wie „Niedertracht“ — „Schande“ — „Blamage vor dem ge-

Scherzworte flogen zu diesem seltsamen Flüchtling hin, dem großen, in Trikot gekleideten Mädchen, dieser imitierten Türkin, der die hellen Thränen aus den Augen stürzten, während das im hastigen Laufe ihr abgefallene Fetz wie ein roter Capuchon auf ihrem Nacken hing.

Im selben Augenblick jedoch ließ der Luftschiffer, der seine Geistesgegenwart wiedergefunden hatte, einen zweiten Böllerschuß abgeben, schwang sich auf die Gondel und gab durch ein Schwanken seiner roten Fahne das Zeichen zur Abfahrt. — Aller Augen richteten sich nach dem aufgeblähten Riesenballe, der langsam, ma-



Nach der Taufe. Nach dem Gemälde von Rob. Sorbi.

[Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

samen Publikum“. Sie hörte das Lachen und Hohngelächter der Menge, und angstvoll, wie ein bedrohtes Wild, das ringsum von Jägern umlauert ist, spähte ihr Blick die Menschenmauer auf und nieder, eine Lücke zur Flucht zu entdecken. Plötzlich sah sie eine Gestalt sich durchdrängen, durch den immer verworrener werdenden Knäuel ihr zustreben. „Paul!“ schrie sie leise auf. Mit einem einzigen, blitzschnellen Sprunge war sie vom Rande der Gondel, stieß ein paar Frauen bei Seite, die sich neugierig bereits über den abgesteckten Kreis gedrängt hatten, und während sie durch die entstandene Lücke in den Knäuel des Publikums schlüpfte, rief sie mit weinender Stimme: „Lassen Sie mich durch. Ich kann nicht mit. Ich habe soviel Angst!“ Jetzt hinderte sie niemand mehr, neugierig wich alles zurück, und nur spöttische, ordinäre oder auch mitleidige

jestätisch in die Höh' zu schweben begann, während der Aeronaut auf dem schmalen Rande der Gondel, in der Schwebel zwischen Himmel und Erde stand, und einen leichten Sprühregen von Sand herniederrieseln ließ.

Nur wenige noch weiheten ihre Aufmerksamkeit dem jungen Mädchen, das halb ohnmächtig an die Brust eines jungen Mannes gesunken war.

Nur der kleine Bettelträger, Nettchens früherer Berufsgenosse, hatte keine Augen für das Ballonschauspiel, mit aufgerissenem Blick betrachtete er die Gruppe.

Das Kuchenweib hatte sich an seinen Stand zurückgezogen und wehrte mechanisch die Fliegen, die auf dem türkischen Honig dunkle Schattierungen verursachten.



Es kränkte sie, daß Nettchen, ihre eifrigste Kundin, sich diese öffentliche Bläme zugezogen hatte.

Aber die Schießbudendame schwamm in Genugthuung. Bolzen laden ist freilich ein leichter Ding, als per Luftballon durch die Wolken schießen. — Sie hatte es ja vorausgesagt. Aber hatte man ihr denn geglaubt?

Ruhige Tage zogen ein bei der Familie Brinkmann. —

Nettchen, die an dem verhängnisvollen Tage mit der Familie heimgekehrt war, schien still und verschlossen.

Der Sommer verging, der Winter, ein Jahr neigte sich seinem Ende. Paul war glücklich. Die Unruhe war von ihm gewichen. Nettchen war in seiner Nähe! Sie atmete mit ihm wieder unter demselben Dach! Mehr verlangte er nicht.

Die beiden Frauen berieten längst mit Ruhe die Dinge, die sie kommen sahen: Die beiden jungen Menschen waren herangewachsen; Paul konnte ohne dieses Mädchen nicht leben. Es war das Wichtigste, sie einander zu geben.

Unmerklich, von den Frauen auf leise Weise geleitet, verschob sich das bisherige Verhältnis von Bruder und Schwester, um einem bräutlichen Zustand Platz zu machen. Niemand sprach feierliche oder zeremonielle Worte aus. Aber die Großmutter und die Mutter begannen schaffend die Hände zu regen, und wenn Paul mit scheuer Befangenheit zwischen Vorbereitungen geriet, von denen er that, als begriff er sie nicht, hieß es lächelnd: „Hier wird ein kleines Nest gebaut. Es soll ein fremder Herr einziehen mit seinem Weibchen.“

Zwei Zimmer der Wohnung wurden auf diese heimlich-frohe Weise hergerichtet, mit teilweise neuen Möbeln, frischen Gardinen und manchem modernen Stück, das in den Haushalt einer jungen Ehe paßte. Nur die „Berliner Stube“ behielten die beiden Frauen für sich.

Nettchen ließ alles stillschweigend geschehen. Sie war äußerlich eine andere geworden, ihr Wesen schien gefittet und still, ihren Straßenkind-Sargon hatte sie abgelegt, von leidenschaftlichen Ausbrüchen hörte und sah man nichts mehr. Widerspruchslos nahm sie die Glückwünsche der wenigen Bekannten entgegen, die bei gelegentlichen Besuchen ihre mit Neugier gemischte Teilnahme wortreich zum Ausdruck brachten.

„Nun sind Sie ein Bräutchen, Kleine,“ sagte eine der Hausfreundinnen, die seinerzeit so stark um das Wohl des anscheinend so sehr zurückgesetzten Pflegekindes besorgt gewesen war, „nun werden Sie keine Gelegenheit haben mit einem Ballon in die Wolken zu fliegen. Der Herr Paul wird sein Frauchen fest am Schürzenband halten, daß es nicht mehr davonflattern kann, etwa nach der Hasenheide hin, oder sonst an einen Ort, wo sie nicht hingehört.“ —

Nettchen blickte mit einem seltsamen, starren Ausdruck auf; aber sofort fielen die Lider wieder über ihre Augen.

Blitzgleich waren in diesem Moment verwirrende Bilder an ihrem Blick vorbeigeschossen. Sie sah die Hasenheide, die vielen jauchzenden, lachenden Menschen, die wogende Sonntagsluft. Und schönere Bilder kamen — hinter dem geschlossenen Blick zog Reihe an Reihe vorbei. Sie sah die weite, große Welt, in die sie einst in schwindelnder Angst und doch voll seligen Gruselns aus der Gondel des Luftschiffers hinabgeblickt hatte, und vor ihrem Auge nahmen alle Dinge und Gegenden, von denen sie je gehört und gelesen hatte, urplötzlich Gestalt an, sie erblickte wie eine fata morgana die Reiche der Erde, sah Länder voll wilder gigantischer Wunder, sah London, Wien, Paris, alles Städte von endloser Größe, in denen acht- und zwölfspännige Karossen fuhrten, Grafenköhne und Fürsten spazieren gingen, während Frauen in alle den Trachten, welche der „Bazar“ und die „Modenwelt“ veranschaulichten, in hellstem Sonnenlicht vor unaussprechlichen Schaufenstern in allen Sprachen der Erde sich über die Freuden des Daseins unterhielten.

Der Traum, die Illusionen waren so intensiv, daß Nettchen zusammenfuhr als jemand sie weckte. Es war Paul, der vor ihr stand und ihr einen schmalen, goldenen Reif entgegenhielt.

„Habe ich Dich erschreckt?“ fragte er, indem er ihr tief in die Augen blickte. Sie errötete flüchtig, dann nahm sie den Ring. Spielerisch streifte sie ihn auf ihren Goldfinger.

„Der Verlobungsring“ — flüsterte Paul. Er nahm ihre Hand, drückte sie fest, fest an sein Herz. —

In den kommenden Wochen war Nettchen unruhig und erregt. „Ich muß was thun, — mir was zu schaffen suchen,“ sagte sie. „Daß mich nähren lernen gehn, oder schneiden, Mutter. Ich kann ja so garnichts, was man als Hausfrau nötig hat.“

Sie ließen sie gern gewähren. Vielleicht wurde ihre Unruhe, die ihnen jetzt, so kurz vor einem neuen Lebensabschnitt, nur natürlich dünkte, durch eine solche Thätigkeit gestillt. —

In der großen Nähstube, in die Nettchen eintrat, herrschte von früh bis abend fieberhafte Thätigkeit. Fräulein Windelbach, die Unterrichtsmeisterin, hielt auf strenge Disziplin, und mit ihrem

Ellenmaß in der Hand, eingeschnürt in einen Stahlpanzer, dessen Schienen man durch die Luftnäher der Taille sich abheben sah, schritt sie auf und ab zwischen den Reihen der Arbeitenden wie ein gewappneter Gendarm.

Immer, wenn eines der jungen Mädchen den Kopf von der Arbeit hob, um einen Blick nach der grauen Hofwand hinauszuthun, oder auf den Zeiger der Schiffsuhr, die über der Thür hing, fühlte es das Klopfen des Ellenmaßes im Rücken oder auf der Frisur, und die herbe Stimme des Fräuleins rief in hohem Ton: „Hohlraum und Paffe, mein Kind! — Was macht die Hinternaht? — Immer noch nicht beim Aermelloch?“

Als Nettchen den ersten Morgen des Unterrichts hinter sich hatte, und abwartend in den Korridor der Näh-Akademie hinaustrat, war sie wie gerädert. Es war vereinbart worden, wegen der Kürze des bis zur Hochzeit verbleibenden Zeitraumes, daß sie den Kursus doppelt nahm, also den Vor- und Nachmittagsunterricht in eins zusammenfaßte. Für diesen Thätigkeits-Plan hatte man mit Fräulein Windelbach das Uebereinkommen getroffen, daß Nettchen, in Anbetracht des weiten Nachhauseweges, die Mittagspause in der Akademie verbringen und dort auch das Mittagsmahl einnehmen sollte.

„Wir haben auch einen kleinen Garten,“ hatte Fräulein Windelbach den Frauen versichert, „in diesem darf das junge Mädchen ihre Erholungspausen verbringen.“

Nettchen schritt in den Garten hinab. Es war ein Stück Wiese, an Ufern der Panke zwischen zwei Hofgrundstücken sich hinziehend. Frisch gewaschene Wäsche, die so stark geblaut war, daß sie auf das gelbe Wässerchen einen ultramarinfarbenen Abglanz warf, hing auf quergezogenen Leinen über die ganze Breite des „Gartens“ hinweg. An dem lickenhaften Zaun, der das Nachbargrundstück abschchnitt, war eine Bank angezimmert.

Nettchen sah, daß ein junges Mädchen die Bank besetzt hielt, und, obgleich die Unterrichtsstunden längst geschlossen, mit Hast und Eifer an einem Bettbezug nähte.

Langsam trat sie näher. Sie schaute nach einer Anbahnung, einem Gespräch nach so viel Stunden verbobrten, dumpfen Schweigens.

„Guten Tag, Fräulein!“ sagte sie. „Was nähen Sie denn noch? Der Kursus ist ja längst geschlossen.“

Das junge Mädchen hob den Kopf. „Ich darf nicht sprechen,“ sagte es.

„Wie?“ fragte Nettchen ganz erstaunt.

Das junge Mädchen hob abermals den Kopf. Mit großen saunten Augen sah es die Fragerin an.

„Tante will es nicht, daß ich mit einer der Schülerinnen spreche,“ flüsterte sie. „Sie sagte, all die jungen Mädchen hier seien schlecht, oder doch wenigstens verdorben. Ich würde nichts gutes von ihnen lernen, sagte sie.“

„Ist Ihre Tante Fräulein Windelbach?“ fragte Nettchen ganz verdutzt.

„Ja,“ flüsterte die Kleine.

Es lag etwas Eigentümliches in dem „Ja“. Es klang so hoffnungslos. Nettchen mußte wider Willen stehen bleiben.

„Wo haben Sie denn diese Miße her?“ fragte sie rasch.

Die Kleine starrte auf ihre Finger, die rissig, wund, wie zerschunden waren.

„D, — nichts“ — wehrte sie, mit einem blöd' verschämten Lächeln. „Ich habe gewaschen die Nacht, — weiter nichts.“

„Und nun nähren Sie mit diesen Fingern! Leidet denn Ihre Tante das!“ rief Nettchen voll Mitleid aus.

Die Kleine blickte mit stillem Blick empor. „Wenn die Eltern tot sind“ — sagte sie.

Sobiel Selbstverständliches lag in diesem Wort. Eine plötzliche Wehmut ergriff Nettchen.

Sie trat an das Ufer und blickte den winzigen, schmutzigen gelben Fluß entlang.

„Mir geht es nicht anders,“ sagte sie. „Auch ich habe keine Eltern mehr. Aber man muß das Leben trotzdem ertragen.“

„Sie sind verlobt,“ sagte die andere bewundernd. Und indem sie aufstand, ihre Arbeit zusammenpackte, und neben Nettchen trat, fügte sie langsam, fast feierlich hinzu: „Wie schön muß das sein! Ich sehe gern ein Brautpaar. Da ist es als sähe man in den blauen Himmel hinein.“

Nettchen stand abgewandt. „Mir ist es nicht so,“ sagte sie. „Mir ist's als schaute ich in einen finsternen schwarzen Wald.“

Eine schrille Stimme rief vom Hause her.

„Die Tante!“ flüsterte das junge Mädchen. „Berraten Sie nicht, daß wir mit einander gesprochen haben.“ —

Sie lief ins Haus. Langsam folgte Nettchen nach. —

In einem dunklen Hinterzimmer war der Tisch gedeckt.

„Meine Nichte, Johanne, — unsere neue Schülerin,“ stellte Fräulein Windelbach vor. „Bete, Johanne,“ fügte sie sofort hinzu, indem sie mechanisch nach dem Ellenmaß griff.



Johanne betete so rasch und laut als stehe jemand hinter ihr und klopfte auf ihrem Rücken den Taft dazu.

„Bei uns geht alles rasch, — das Leben ist kurz, und der Arbeit, die bewältigt werden will, ist viel,“ erklärte Fräulein Windelbach, indem sie mit eisernem Griff nach der Suppenterrine langte. „Darum sprechen wir nicht bei Tisch. Gespräch halten den Fortgang der Arbeit auf. Wir sprechen überhaupt nicht, außer wenn es die Notwendigkeit erfordert. Weder ich noch Johanne sind plapperhaft.“

Johanne blickte auf und einen Augenblick malte sich in ihren Augen ein hilfloser Widerspruch.

„Räume ab,“ sagte Fräulein Windelbach, und wieder sagte sie es mit dem Ellenmaß.

„Wie halten Sie das aus?“ fragte Nettchen empört hinter der vorgehaltenen Hand, als sie nun wieder der Nähstube zuschritten.

Die Kleine sagte kein Wort. Aber wie sie so herging vor Nettchen, war es der, als flattere ein Vogel mit gebrochenen Flügeln in dem dunklen, dumpfen Arbeitsraum.

„Sie müssen mich einmal besuchen kommen,“ sagte sie rasch. „Ich will Ihre Tante schon dazu bringen. Ich habe eine Mutter und eine Großmutter zu Haus; denen werden Sie gleich gefallen.“

Es war der erste Festtag in Johannes Leben, als sie sich zu diesem Besuche rüsten durfte.

Die Tante hatte es nur widerwillig erlaubt. Aber den Bitten der beiden Frauen, deren Pflegetochter so ausgiebig an dem Kursus beteiligt war, wagte sie auf die Dauer keinen Widerspruch entgegen zu setzen.

„Bist Du fertig?“ fragte Fräulein Windelbach mit rauher Stimme, als die Nichte zum Ausgehen bereit vor ihr stand.

Mit gesenktem Blicke sagte die Kleine: „Ja!“

„Und was wirst Du sagen, wenn man Dich fragt, wie ich Dich halte?“ herrschte die Tante.

„Ich — ich werde sagen, daß Du mich — gut hältst“ — flüsterte Johanne, indem sie nach dem Ellenmaße schielte.

„Du Gans,“ entgegnete die Tante, indem sie aufstand und durch diese einzige Bewegung den Vogel in die Ecke jagte, „sehr gut, wirst Du sagen — hörst Du wohl, ausgezeichnet hielte ich Dich, wie es nur der Wahrheit entspricht, Du undankbares Ei, — und siebzig Thaler im Jahr schenkte ich Dir für geleistete Müh'n“ —

„Sieben Thaler im Jahre,“ flüsterte Johanne nachbetend; ihr schwindelte vor der Summengröße und ihr ungeübtes Zahlengedächtnis verwirrte sich.

„Siebzig Thaler, Narr,“ verbesserte die Tante aufgebracht. „Und wenn man Dir etwas anbietet, — Kuchen oder Obst, so nimmst Du es, und sagst, das brächest Du Deinen kleinen Brüdern, die in Weiskensee in der Rettungsanstalt säßen.“ —

Johanne dachte an die kleinen Gräber in Weiskensee, die in der That vielleicht die beste Rettungsanstalt für die Brüder geworden waren.

„Und was soll ich d a n n noch sagen?“ fragte sie in demütigem Gehorsam.

Die Tante reckte sich, daß die Stangen an ihrem Panzer knackten und knirschten. „Sag was Du willst, aber sprich keine

Dinge, die mich nicht angenehm berühren würden,“ entgegnete sie mit einem kalten Blick. „In Deiner Familie liegt eine elsternhafte Plapperhaftigkeit. Sie könnte Dich den Schnabel kosten.“

— — — Johanne ging, und der unklare Sinn der Drohung verfolgte sie so lange sie durch die Menschenfluten schritt. Sie dachte über alle Benennungen nach, die ihr die Tante bisher hatte zu teil werden lassen, und in ihrem verwirrt grübelnden Sinn stiegen Bezeichnungen wie „Schnabel, Pfote, Schnauze, Rüssel“ auf, welche alle die Tante in bezug auf ihre, Johannes Persönlichkeit, so gerne angewandt hatte, und sie stellte sich die Beschaffenheit eines Tieres vor, das alle diese Merkmale in einer Gestalt vereinigen könne. —

Es war ein klarer, goldener Herbsttag, und je rascher sie ging, desto freier wurde ihr Herz, desto mehr fiel aller Jammer des häuslichen Lebens von ihr ab.

Sie sah kleine Mädchen an den Ecken stehen und Veilschen verkaufen, und der Wunsch stieg in ihr auf, auch noch einmal ein solches kleines Mädchen zu sein, zehn Jahr oder zwölf, und mit nackten Füßen in der Welt herumzulaufen, und noch nichts zu wissen von den harten Herzen der Menschen.

Dann wieder betrachtete sie die Kinderwagen, die langsam in der Sonne spazieren gefahren wurden, und eine schwärmerische Zärtlichkeit erwachte in ihrem Herzen zu den zarten, rosigen, kleinen Geschöpfen, deren sie gerne auch wohl eins gehabt hätte, um es wie die Mütter und Ammen hoch in die Luft zu heben, oder ihnen zuzurufen: „Aua! — wo bin ich? — Dadadada!“

In Phantastien verloren schritt sie so behaglich und genießend weiter wie all die anderen Sonntagsbürger, die sich in einer Promenade ergingen.

Sie merkte kaum, daß sie nun vor dem Hause stand. Rot vor Erwartung sprang sie die Treppen hinan und lautete die blizblanke Glocke, die zu dem Entree der Brinkmanns führte.

Die Mutter selbst öffnete ihr und reichte ihr beide Hände entgegen. „Aber wo ist Nettchen?“ sagte sie dann, indem sie erstaunt ganz auf den Flur hinaustrat.

„Nettchen?“

„Sie ist gleich nach Tisch aufgebrochen, um Sie bei der Tante abzuholen. Sie hat Sie also verfehlt!“

„Ich bin doch aber ganz langsam gegangen, Fräulein Nettchen müßte mich längst eingeholt haben,“ wandte Johanne ein, indem sie bescheiden stehen blieb.

„Nun, sei dem wie ihm wolle,“ sagte Frau Brinkmann, auf deren Stirn sich eine Wolke bildete. „Sie wird und muß jeden Augenblick hier sein. Kommen Sie, liebes Kind, ich will Sie meinem Sohn vorstellen. Sie sind Nettchen eine so gute Freundin geworden. Das will viel sagen. Sie schließt sich sonst an niemand an, oder doch nur an Leute, die wiederum zu uns und unserem Hause ganz in Widerspruch stehen.“

Die letzten Worte klangen bitter, fast schmerzlich. Johanne schlug erstaunt die Augen auf, in denen sich die ganze Anerkennung ihrer Seele abspiegelte.

„Doch das sage ich nur so hin,“ verbesserte sich Frau Brinkmann rasch, indem sie mütterlich ihren Arm um das junge Mädchen schlang. „Sie sollen nicht darauf hören.“ [Fortsetzung folgt.]

## ❖ Allerlei. ❖

Die tiefsten in Deutschland benutzten artesischen Brunnen für Trinkwasser befinden sich in und um Hamburg. Das Gebiet dieser Stadt weist über 100 Rohrbrunnen mit mehr als 150 Meter Tiefe auf, aber niemals hatte man bis dahin gewagt, die ersten mächtigen Tertiarlande zu durchbrechen, sondern war nur soweit in dieselben vorgegangen, als der Zweck einer reichlichen Wasserwerkverforgung erforderte, das heißt, höchstens bis 240 Meter Tiefe. Die neueren Anforderungen der Hygiene an die Zusammensetzung der unterirdischen Wasser machten indessen notwendig, tiefer hinabzugreifen. Die städtischen Behörden Hamburgs ließen zu diesem Zweck auf der Elbinsel Finkenwerder einen Rohrbrunnen bis 369,9 Meter unter Normal-Null abstecken und fast gleichzeitig ließ das Stadtbauamt Altona nahe bei Eimsbüttel einen artesischen Brunnen bis zur Tiefe von 363,1 Meter unter Normal-Null ausführen. In diesen Tiefen wurde das geeignete Wasser angetroffen, ohne daß das Liegende der Miocänlande erreicht war. Die Wassertemperatur in der Tiefe beträgt auf Finkenwerder nur 15 Grad C., bei Eimsbüttel 17 Grad C. Die Gleichförmigkeit und sehr geringe Zunahme der Temperatur mit der Tiefe ist ein Beweis ausgedehnter Kommunikation der zahlreichen Quellwasser in den tiefen Schichten, und es kann kein Zweifel sein, daß unter dem Boden Hamburgs eine reiche Auswahl der verschiedensten, für jede Verwendung geeigneten Wasser vorhanden ist. An beiden Stellen fließt das Wasser von selbst aus; durch entsprechende Pumpeinrichtung läßt sich die Ergiebigkeit natürlich bedeutend steigern. Beide Brunnen sind gegenwärtig die tiefsten in Deutschland zur Gewinnung von Trinkwasser erbohrten, während einzelne Bohrungen auf Mineralwässer allerdings tiefer hinabreichen.

Die ersten Goldgräber in Kalifornien. Im Januar 1848 wurde in der Nähe des von Kapitän Sutter gegründeten Forts Neu-Helvetia im Sacramentothale das erste Gold in Kalifornien gefunden. Kürzlich ist ein sehr interessanter Beitrag zur Geschichte des denkwürdigen und so

folgenreichen Ereignisses im Druck erschienen. Er hat den Vorzug, daß er von einem Augenzeugen stammt, der jetzt noch in Nauvoo in Amerika als 77jähriger Greis lebt. Heinrich Lienhard von Wilten im Kanton Glarus war vor einem halben Jahrhundert Angestellter Sutters, nachdem er schon 1844 nach Amerika ausgewandert war, um dort sein Glück zu machen. Während seines vorübergehenden Aufenthalts in der Schweiz schrieb er im Jahre 1870 eine ausführliche Selbstbiographie, die ursprünglich für seine Kinder bestimmt war, nun aber in Auszügen von seinem Freunde, dem Buchhändler E. Speidel in Zürich, unter dem Titel „Kalifornien vor und nach der Entdeckung des Goldes“ als Buch veröffentlicht wurde. Wir finden darin eine Summe sehr interessanter Berichte, die trotz der schlechten Darstellung ungemein fesseln. Lienhard war zuerst Freiwilliger in der mexikanischen Armee, ward dann Aufseher und Gärtner bei Sutter und hier Zeuge bei der Entdeckung des Goldes. Er berichtet, wie die ersten Funde anfangs verheimlicht, dann aber unter den Kolonisten bekannt wurden, und wie man das größte gefundene Körnchen des Edelmetalls zu dem Schmied Trifield brachte, damit er prüfe, ob es auch wirklich Gold sei. „Der Schmied,“ erzählt Lienhard, „reinigete einen Blechlöffel und machte in demselben das Körnchen weißglühend, worauf er es auf den Ambos brachte und zu einem ganz dünnen Blättchen hämmern konnte. Mit vielem Interesse — nein, es war mehr als dies — mit Spannung und Herzklopfen sahen wir dieser Probe zu und fanden einstimmig, daß es Gold sein müsse. . . die lautlose Stille der Beobachtung machte plötzlich einem lauten, wilden Jubelrufe Platz. Die eben noch so ruhig gewesenen Männer wurden auf einmal wie wahnsinnig; man jauchzte, schrie, pff, saug, jodelte wie toll. Der kleine John Muot machte komische Sprünge wie eine Katze auf der Baldrianwurzel, und der Ruf: „Gold, Gold!“ erschallte durch das ganze Fort. Die Arbeiter blieben nicht mehr in dem Fort, sie zogen nach der Sägmühle, in deren Nähe im Kies und Sand die gelbglänzenden Körnchen gefunden wurden. Der Zug von San Francisco stellte sich bald ein, das stille Ansiedlerleben hatte bald sein Ende erreicht.“



※ **Unsere Bilder.** ※

**Das erste Zerwürfnis:** Das war eine Bosheit von Gänschen, daß er den, gemeinschaftlich unter dem Baume des Nachbarn gefundenen Apfel für sich allein in Anspruch nahm und verzehrte. Gretel ist ihm darob bitterböse und würdigt ihn beim Spiele und auf dem Schulwege keines Wortes. Ein paar mal hat der kleine Eggoit wieder eine Annäherung versucht, aber vergeblich. Trotzig blickt Gretel ein vor sich nieder und schweigt. So ist es auch heute. Gänschen, der schon lange seine Unthat bereut, ist förmlich gemüht, denn auf alle noch so verlockende Aufforderungen giebt Gretel keine Antwort. Traurig überlegt er sich, ob er der Freundin, da alles nichts hilft, zu guter Letzt verraten soll, daß er im Walde rote Erdbeeren gesehen hat und Gretel ein mitnehmen will, zum Pflücken. Erdbeeren ist Gretel leidenschaftlich gern, und wir ahnen deshalb schon, daß die Suche im Walde die alte Eintracht wieder herstellen hilft.

※ **Gemeinnütziges.** ※

**Schlummer- und Reisekissen.** Hübsche, kugelförmige Schlummer- oder Reisekissen fertigt man auf folgende Art: Man näht von starkem Stoffe sechs keilförmig geschnittene Teile zusammen und füllt das ganze mit Federn. Den Leberzug aber stellt man her, indem man abwechselnd gelbe und rote Zigarrenbändchen aneinander endelt, und, um die Stiche unsichtbar zu machen, mit hellblauer oder grüner Seide, zwischen den Bändchen einen Säumchenstich arbeitet. Man fängt in der Mitte des Teiles mit dem längsten Bändchen an und verkürzt sie nach dem Schnitte, den man sich von einem Teile des Futters genorumen hat. Zuletzt werden die einzelnen Teile zusammengenäht, unten und oben aber mit einem Knopfe versehen, den man mit einem Bändchen überzogen und mit einem Säumchenstich verziert hat. Natürlich kann man das Kissen auch von anderen farbigen Seidenbändchen fertigen.

**Sammeln bunter Blätter.** Viel Freude macht das Pressen von herblich gefärbten Blättern; trockene braune Buchenblätter wirken nach dem Bätieren wie Lederarbeit. Das Pressen geschieht am besten, wenn man beim Wandern durch Wald und Feld stets ein Buch mit weichem Papier bei sich führt, die Blätter sofort einlegt und das Buch mit Bindfaden fest umwindet.

**Gegen Ungeziefer in Laubenschlägen** wird Anisöl in einer Mischung von 1 : 10 Teilen Olivenöl in die Federn der Tiere gestrichen oder Anisölmasser (1 Eßlöffel voll Öl auf 1 Liter Wasser) mittels Peristäubers aufgespritzt. Im Schläge selbst wende man 10prozentige Karbol- oder Naphthalinlösung an. Letztere wird hergestellt durch Auflösung von Naphthalin in heißem Spiritus und Hinzugießen von Wasser (10 : 1). Die trübe Flüssigkeit wird vor jedesmaligem Gebrauche gut aufgeschüttelt.

※ **Nachtsch.** ※

1. **Räffelsprung.**

ge	ich	ich	wenn	die	lich	de	a
	ich	weiß	frei	weiß	ber	ge	
	ganz	weiß	mor	weiß	wer	nicht	
	mor	heit	le	mor	gen	daß	
	de	gen	ich	be	ben	ten	
	ob	gen	wer	trin	ich	le	

2. **Kapselkrästel.**

W—l K—l A—r R—n F—e H—e G—l.

Die Striche sind durch vierlaute Tiernamen zu ersetzen, so daß sie mit den vorhandenen Buchstaben sieben substantivische Wörter bilden. Von den Tieren gehören drei zu den Säugtieren, zwei zu den Vögeln und je eins zu den Lurche und den Insekten. — Die Anfangsbuchstaben der Tiernamen bilden in der gegebenen Reihenfolge einen Frauennamen.

3. **Rätsel.**

Mit **a** ist es ein leichtbeschwingtes Wesen,  
Das meist ein Prunkgemad sein eigen nennt;  
Mit **i** ward es vom Menschen auserlesen  
Zu läutern ein gar mächtig Element.

Mit **o** gemahnt es an vergangne Zeiten,  
Wo finstren Wahn den Geist in Fesseln schlug,  
Wo die Justiz mit wilden Grausamkeiten  
Den Unschuldsvollen zwang zu Lug und Trug.

**Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.**

1. Ein Fundament (Ein Pfund am End).
2. Rom, Roma.
3. Pellico, Colombo, Bogota, Tarifa, Fatime, Medina, Ramaqua, Quabratu, Turbine, Neapel.
4. Klagenfurt, Kaffern, Fregatte, Regna, Gaea, Real, Tasset, Tartaren, Tarantel.
5. Plutarck aus: Adern, Palermo, Taurus, Bertha, Kalkas, Merkur Marlaß, Saphir.

※ **Luftiges.** ※

**Mangelnde Geschäftskennntnis.**



**O, diese Touristen!**

Frau A.: „Ich lese da eben im „Wädeler“, daß im Laufe des letzten Jahrhundert an die hundert kleine Seen in Tyrol verschwunden sind. Ist das nicht wunderbar?“

Herr A. (achselzuckend): „Nicht viel Wunderbares dabei! Die Touristen stecken eben heutzutage Alles ein.“

**Die beste Empfehlung.**

Kantippe: „... Sie waren zwar ein ganzes Jahr bei mir — ich kann Ihnen aber trotzdem kein gutes Abgangszeugnis ausstellen!“

Die n i s t m ä d c h e n : „Wissen Sie Madame, da leben Sie einfach in mein Dienstbuch — neben dem Vermerk über die Länge der Dienstzeit — Ihre Photographie!“

**Fein pariert.**

Tante: „Für Deine vielen Bemühungen, lieber Nefse, bin ich Dir sehr dankbar, aber Gines will ich Dir schon jetzt sagen, von Erben ist bei mir keine Rede.“

Nefse: „Na, Tante, Du hast ja auch Geld genug.“

**Stoßsenzer.**

Geplagter Chemann: „O Gott! Du hast dem ersten Menschen das Weib von der Rippe geschaffen, schaffe mir mein Weib vom Halse!“

**Macht der Gewohnheit.**

Revisor (mit einer Landkarte in der Hand, einen Blick zum Courpfeenster hinauswerfend): „Jawohl, die Gegend stimmt!“

**Das Geheimnis.**

Neuer Gast: „Warum bleibt denn der lebenswürdige Gastgeber den ganzen Abend lang unbeweglich auf dem Sofa sitzen?“

Freund der Familie (leise): „Er muß das Loch im Sofa verdecken!“

**Poesie und Prosa.**

Die fünfzehnjährige Erna (schwärmerisch): „Ach, wenn ich Flügel hätt!“

Cousin: „Da wärst Du...“

Erna: „Ein Engel!“

Cousin: „Nein, ein reines Wundertier: ein fliegender Bäckfisch!“

**Scharfblick.**

Wirt (als sich ein Herr mit einer von ihm aus dem Wasser gezogenen Dame verlobt): „Das ist famos, da haben wir wieder mal so einen zukünftigen Wasserfcheuen!“

**Berechtigt.**

A.: „Ich habe zwei Töchter, die eine bekommt 50 000 Mark, die andere 100 000 Mark.“

B.: „Das ist wohl Ihr Liebling?“

A.: „Nein, aber sie schießt.“